

Von Schnurrbart zu Schnurrbart

Ein Plädoyer dafür, dass jeder so sein soll, wie er gerne ist

Das Jahr und den genauen Tag weiß ich nicht mehr, aber nicht alle wichtigen Momente in einer Gesellschaft bedürfen des offiziellen Gedenktages, werden gefeiert und zelebriert, obwohl dieser eine es verdienen würde. Es war nur ein kurzer Leserbrief, irgendwann in den 1980er Jahren, die Antwort auf eine Polemik um eine ff-Titelgeschichte über das „Schwulsein in Südtirol“, geschrieben von meinem Kollegen Wolfgang Mayr. Eigentlich eine zärtliche Geschichte mit einem Titelbild, das – wenn ich es richtig erinnere – zwei schnauzbärtige Männer zeigte, die sich küssten. Kein Männerakt, kein bisschen Nacktheit, wie es in Illustrierten üblich war und ist, wenn heterosexuelle Erotik thematisiert oder auch nur weibliche Körperlichkeit als Kaufköder eingesetzt wird – und natürlich schon gar keine Andeutung, wie Männer es treiben. Nein, nur ein Kuss, freilich von Schnurrbart zu Schnurrbart. Es hagelte Proteste auf die damals kleine, von wenig politischem Bewusstsein im Lande geschützte ff-Redaktion: Was für eine Schweinerei! Was für eine Gotteslästerung! Was für eine Verführung von Kindern durch eine Zeitung, die schließlich Familienzeitung ist!

Zugunsten eines offeneren Umgangs mit Homosexualität rührte sich zunächst nichts. Dann kam ein knapper Leserbrief, eingesandt und gezeichnet von Lois Niederwolfsgruber, Percha. Ich kannte den Lois von seinem politischen Einsatz her, von seinem Versuch einer alternativen Lebensart, die Frieden sucht mit Natur und Einwanderern, beides ja gut geeignet für feindliche Projektion. Denn in dieser Angsthaltung leben wir: einer bösen Natur ausgeliefert, wenn wir uns ihr nicht mit Moralkodex und Betonmischmaschine entziehen, immer neuen feindlichen Eindringlingen ausgeliefert, wenn wir ihnen nicht Grenzen setzen. Die Einsicht, dass wir auf diese unsere Bedrohungsbilder, auf fremd gewordene Natur und fremden Mitmensch, all das projizieren, was wir in uns verdrängen, hat übrigens auch Jubiläum – mit dem 150. Geburtstag von Sigmund Freud. Aber gleich wie Freuds berühmte Fußnote zur Homosexualität, dass man diese nicht als andersartig von der „normalen“ Sexualität abtrennen könne¹, setzt sich psychoanalytische Erkenntnis immer nur stückweise durch, um immer wieder zurückgeworfen zu werden auf Vorurteile, Feindbilder, eingegrabene Verhaltensmuster des vermeintlichen homo sapiens.

Was nun schrieb der Lois? Er nahm zunächst sehr sachlich zu den Polemiken um die Homosexualität Stellung und schrieb dann, ohne großes oder gar aufgesetztes Outing, schlicht und einfach, wie es ihm als Lehrer mit seiner Homosexualität ergehe. Ich war erstaunt, fand es ungeheuer mutig – und fühlte doch eine Befangenheit. Es wäre verwegen zu glauben, dass wir von vorneherein einen unbefangenen Umgang mit Homosexualität haben können. Auf der rationalen Ebene mag man sich durchringen zu einem Verstehen, zu einem Tolerieren – ja was denn! Muss Homosexualität verstanden, toleriert werden? Oder ist sie, mit derselben Beiläufigkeit, wie Lois sein Outing wagte, schlicht und einfach als seiend, als „normal“ zu betrachten? Man wundert sich ja auch nicht, dass Menschen heterosexuell sind, wengleich Freud die Zuschneidung des für ihn viel umfassenderen „Triebs“ auf den heterosexuellen Geschlechtsverkehr zum Zwecke der Fortpflanzung für

¹ Freud, Sigmund: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Einleitung von Reimut Reiche. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch Verlag 1991 [1905]: 56

mindestens so erstaunlich erachtete wie andere Spielarten der Lebens- und Liebeskraft.

Platons Kugelgleichnis hat auch Freud schon inspiriert: die Vorstellung einer einst ungeteilten Menschenart, Mann und Frau beisammen im Kugelmenschen und so rundum glücklich, dass sie es wagten, die Götter herauszufordern, denn sie fühlten sich ihnen gleich. Zeusens Strafe war die Teilung der Aufbegehrenden in Mann, Frau und Mannfrau, wobei deren Geschlechtsteile so ungeschickt angebracht waren, dass sie nicht mehr zueinander finden konnten und verzweifelt in die Erde zeugten. Erst als Zeus sich solcher Tragik erbarmte, baute er den Geteilten die Geschlechtsteile um und ließ sie ineinander zeugen und lieben, wobei für Platon das Lieben vor dem Zeugen stand, die erotische Kür zwischen Männern vor der Pflichterfüllung zwischen Mann und Frau.² Aber das waren die alten Griechen – und bei Gott nicht so geeignet zur Idealisierung, wie es mitunter geschieht. Im homosexuellen Akt war es wichtig, wer penetriert und wer penetriert wird, denn die Penetrierten – die Knaben, die Sklaven und natürlich die Frauen – hatten keine Befähigung zum politischen Subjekt; auch waren die Freiheiten letztlich wenigen vorbehalten. Dafür wurde dann – durch Jahrhunderte katholischer Sozialisation – die Unfreiheit kollektiv: alles Sünde, außer es stand im Dienst von Ehe und Fortpflanzung.

Ich kannte vor Loises Leserbrief natürlich auch schon einige Homosexuelle: Einer schwärmte immer von seinen Frauengeschichten, der andere sublimierte seinen Trieb durch politischen Ehrgeiz – ein Outing im Bekanntenkreis war mir nicht widerfahren. Wie würde ich auf Lois zugehen, wenn ich ihn das nächste Mal treffe? Ich traf ihn zufällig bald, und es war herzlich: Wir umarmten uns. Wir küssten uns nicht. Warum sollten wir? Es wird so schnell alles kompliziert, wenn Sexualität eingerastert wird in homo oder hetero. Bei einer Frau, die ich auf die Wange küsse, denke ich nicht daran, ob sie hetero oder homo ist. Warum sollte ich bei einem Mann, den ich umarme, daran denken? Es kehrt da wohl etwas wieder, was abgespalten ist – in meinem Fall nicht unterdrückte Homosexualität, die ich freilich auch so gut verdrängt haben könnte, dass sie mir gar nicht bewusst ist; wohl aber die eigenen weiblichen Anteile, das was in einer männerbetonten Gesellschaft als „weibisch“ gesehen würde, wenn man es offenbart. Es ist ja noch nicht lange her, dass Männer ohne Scham ihre Babys wickeln dürfen und dass ihnen, widerstrebend, zugemutet werden darf, sich eine Schürze umzubinden und beim Abwasch zu helfen (wobei solches Tun als weibisch zu bezeichnen natürlich schon ein schreckliches Stereotyp ist). Es ist die Pflicht zur Härte, die Männer zwingt, alles Weiche zu verleugnen, solange es geht. Natürlich gibt es Durchbrüche, Aufweichungen, natürlich weinen wir auch manches Mal – aber dürfen wir das? Wenn wir am politischen Stammtisch sitzen, wenn wir unseren Pfauen in der Politik zuschauen, wie sie sich aufmandeln – dann sehen wir doch Männer, die verzweifelt versuchen, ihre Weiblichkeit zu verstecken mit Kraftmeierei, mit Durchsetzungsideologie, mit Feindbezwungung.

Ob jemand schwul ist oder nicht, müsste uns eigentlich gar nicht sorgen. Sich einen Gott vorzustellen, der sich darüber grämt, dass sich manche so lieben und manche anders, verrät eine kleine Vorstellung von Gott – so klein, wie nur Kleinherzige sein können, die alles niederhalten müssen, was ihr mühsam

² Platon: Das Gastmahl oder Von der Liebe, Rede des Aristophanes, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1979: S. 56

aufrechterhaltenes Selbstbild von starker Männlichkeit erschüttern könnte. Es sagt doch viel aus, dass gerade der schwule Soldat so schwer vorstellbar ist, dass das Schwulsein Offizierskarrieren beendet, sobald es öffentlich wird. Aber doch nicht über das Schwulsein würde welcher Gott auch immer sich kränken und grämen, sondern wohl doch über das Soldatsein auf dieser Welt, auf das Niedertreten von Menschen, auf das Hassen als Regierungsprogramm der starken männlichen Staaten – und nicht darüber, wie sich Menschen lieben. Wenn Menschen sich lieben, dann ist das ein Fest, für jeden Gott. Statt dessen bekämpfen wir im Namen Gottes die Liebe, segnen die Kanonen und feiern die Kriege.

Nicht um das Schwulsein geht es mir, sondern um das verdrängte Schwule in uns allen – und damit meine ich nicht die Homosexualität, wie sie erlebt werden mag, sondern genau das, was mit Schwulsein an Vorurteilen verbunden ist, mit negativen und positiven Vorurteilen. Freud hielt manche Homosexuelle (möglicherweise um seine eigene, verdrängte Homosexualität zu adeln) für besonders kreativ und exquisit männlich; die Kehrseite der positiven Vorurteile sind Schwächlichkeit, Schmutzigkeit, Perversion. Und genau dies wird, von uns Schwulen und Nichtschwulen, so gern verdrängt, obwohl 's ein Teil von uns ist: auch schwach sein, auch schmutzig sein, auch pervers sein. Wenn wir's verdrängen hinter einem ideologisch bereinigten Selbstbild der Perfektion, der unerschütterlichen Stärke, der Reinheit und der Klarheit, dann töten wir unsere Menschlichkeit und zeugen uns als Zombies, jederzeit bereit, über den anderen herzufallen, weil er uns an die eigene verdrängte Schwäche, Schmutzigkeit, Zerbrechlichkeit erinnert.

Die Gründung einer Homosexuellenvereinigung vor 15 Jahren dürfte in etwa einhergehen mit dem kurzen, vergessenen Leserbrief des Lois Niederwolfsgruber. Für mich ist er eine der Sternstunden in einem langen, oft schwierigen, oft dramatischen Kampf um sehr menschliche Rechte. Es scheint, dass ein Durchbruch gelungen ist: Vieles an Vorurteilen ist abgeschwächt, manches in sich zusammengefallen, anderes aber noch hintertückisch weiterlebend und immer bereit, neue Vorurteile, neue Ächtung und Ausgrenzung zu erzeugen. Vergessen wir nicht, dass auch homosexuelle Menschen vor nicht langer Zeit in Konzentrationslager verschleppt und mit Juden, Priestern, Zigeunern und Behinderten vergast wurden – eine Schicksalsgemeinschaft von vermeintlich unwertem Leben, die nie aufhören darf, uns aufbegehren zu lassen gegen jede Form von Abwertung menschlichen Lebens und seiner Erscheinungen. Niemand darf sich sicher fühlen: Was heute für unwert befunden werden darf, kann morgen schon als unwert zerstört werden. Und meist ist es das vermeintlich Unwerte in uns, das wir an anderen vernichten müssen, um es nicht in uns annehmen zu müssen. Wenn irgendetwas an diesem Leben zum Unwert deklariert werden darf, dann wird das Lebensprinzip verletzt, dass alles, alles Leben einen unwiederbringlichen Wert hat.

Der Wert dieses Jubiläums von Centaurus liegt im Bekenntnis zum eigenen Sosein: es schafft ein Stück Unbefangenheit, wo Befangenheit zu Abgrenzung, Feindseligkeit, Verhärtung führt, es stiftet ein Stück Freiheit, die auch eine Freiheit ist, nicht Rollenstereotypen entsprechen zu müssen – für Mann und Frau, hetero und homo.

http://www.centaurus.org/files/CentaurusMagazine_05.pdf